

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2007)
Heft: 34

Artikel: "Queer stellt eine Herausforderung für jede Identitätspolitik dar" : Interview
Autor: Oertle, Dani / Halberstam, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Queer stellt eine Herausforderung für jede Identitätspolitik dar»

von Dani Oertle

Welche Rolle spielt die Perspektive der *queer theory* im Feminismus? Judith «Jack» Halberstam, Professorin für Anglistik an der University of Southern California, spricht über Geschlechtervariationen, das gesellschaftliche Geschlechtersystem und das Konzept von öffentlichen Intellektuellen.

Judith Halberstam, in Ihrem neuen Buch¹ nennen Sie Sex-ArbeiterInnen, Travestie-KünstlerInnen, Arbeits- und Obdachlose oder HIV-positive Menschen in einem Zug. Sie bezeichnen diese Gruppen als *queer*. Wird damit etwa eine neue soziale Bewegung beschrieben?

Ich sehe die Gemeinsamkeit dieser Leute in ihrem Verhältnis zu exzentrischen Verwendungen von Raum und Zeit. Heutzutage darf sich keine soziale Bewegung, die gegen die Rechte erfolgreich sein will, eine zu enge Fokussierung leisten. Für die Linke ist es nun notwendig, Themen so zu setzen, dass sie eine breite Koalition von Menschen ansprechen, die durch rechte Politiken entrechtet, ausgeschlossen oder marginalisiert worden sind. Und hier können verschiedene Kollektive aufgezählt werden – dafür wollte ich mit dem Buch Verständnis schaffen.

Sind denn alle Positionen ausserhalb der Norm automatisch *queer*?

Nun, der Nutzen des Begriffs *queer*² bestand nie darin, etwas zu beschreiben. *Queer* sollte nie ein Begriff sein, mit dem sich jemand vollständig identifiziert, den jemand für sich in Anspruch nimmt oder der wie die Begriffe *Lesbe* oder *Frau* beansprucht oder auch abgelehnt wird. Die Intention war vielmehr, mit *queer* ein kritisches Verhältnis zu Identität auszudrücken. Als eine Kategorie wurde *queer* zunächst benutzt, um sexuelle Minderheiten als sonderbar, fremd und irgendwie ausserhalb des Normalen darzustellen. Und dieser Aspekt des Begriffs wurde dann dazu verwendet, einen Überbegriff für Menschen zu schaffen, die von der hegemonialen Ordnung auf ähnliche Weise beurteilt wurden. Oder *queer* wurde als Begriff verwendet, der eine andere politische Stossrichtung nahe legt, als die der Identitätspolitik, die das Problem der vorherrschenden Ordnung einzig im Ausschluss

aus dieser Ordnung sieht. *Queer* stellt eine Herausforderung für jede Identitätspolitik, jede Politik des Einschlusses, dar. *Queer* ist in erster Linie eine Absage an eine Politik der Anerkennung.

Ist dann *queer* nicht einfach die gegenwärtige Antithese zum Feminismus? Während als Ziel des Feminismus die Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern beschrieben werden kann, scheint eine *queere* Perspektive mit der Vorstellung der Differenz zwischen den Geschlechtern zu brechen.

Feminismus war und ist weitaus mehr als der Kampf um Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen. Im Feminismus ging es nie bloss darum, mehr Gleichberechtigung zu schaffen, sondern auf diese Weise gleichzeitig auch die Bedeutungen der Begriffe *Mann* und *Frau* zu verändern. Oder beispielsweise darum, zu verstehen, inwiefern das Patriarchat oder kapitalistische Strukturen unterschiedlich operieren, aber dennoch zusammen wirken können. Eine poststrukturalistische Variante des Feminismus, wie beispielsweise in den Arbeiten von Judith Butler, Donna Haraway und Jacqui Alexander, überschneidet sich in vielen Punkten mit dem Aufkommen von etwas, das später *queer theory* genannt wurde, während beide gleichzeitig auch voneinander abweichen.

Es geht keinesfalls darum, dass unter einer *queeren* Perspektive die Unterschiede zwischen den Geschlechtern völlig zurückgewiesen werden, im Gegenteil wird die sexuelle Differenz – in Butlers Worten – als über den Geschlechterdiskurs hergestellt verstanden. Das war sozusagen die grundlegende Einsicht bei Butler: Das biologische Geschlecht zieht nicht notwendig das entsprechende soziale Geschlecht nach sich. Vielmehr stellt erst die soziale Geschlechtsidentität oder die Geschlechterrolle das biologische Geschlecht am Körper her. Es sind also die gängigen Geschlechterbilder, die uns dazu verleiten, den Körper und das Geschlecht als natürlich und unhinterfragbar zu begreifen.

In Ihrem jüngsten Buch sagen Sie, dass die postmoderne Geschlechtertheorie grösstenteils als eine Beschreibung von und einem Ruf nach mehr Flexibilität fehlinterpretiert wird. Gleichzeitig stehen Sie für alternative Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit oder Menschen ein, die in gar keine Kategorie passen. Geht es dabei nicht auch um Flexibilität?

Ich sehe hier keinen Widerspruch. Ich würde sagen, mir geht es generell darum, mehr Genauigkeit einzufordern. Niemand befindet sich ausserhalb von



Kategorien. Und warum? Weil Menschen einander in der Interaktion ständig verschiedenen Kategorien zuordnen. Wenn also gesagt wird, jemand sei ausserhalb einer Kategorie, so wird vorausgesetzt, dass Identität und Identifikation vollständig der Kontrolle eines Subjektes, eines Selbst unterliegen. Aber ein Selbst kann sich nicht selbst erschaffen. Ein Selbst wird in Beziehung zu Ideologien, sozialer Umgebung, anderen Menschen und so weiter hervorgebracht. Folglich argumentiere ich, dass die postmoderne Geschlechtertheorie fälschlicherweise mit einem Ruf nach mehr Flexibilität identifiziert wurde. Mir geht es also nicht um ein grösseres Mass an Flexibilität, sondern um die genaue Verortung.

Die Fehlinterpretation von Flexibilität ist ein Problem – darauf gehe ich im Buch ein – weil es sich auf das Modell eines «freiheitlichen Selbst» stützt. In dieser Vorstellung ist nicht das System das Problem, sondern bloss die Kategorie. Oder die Menschen denken, dass das Problem nicht das Patriarchat oder der Kapitalismus ist, sondern der Begriff *Lesbe*. Aber die Idee aus diesen Kategorisierungen auszusteigen, entspringt einer liberalen Phantasie. Diese Phantasie läuft dem Vorhaben poststrukturalistischer Ansätze und dem Verständnis, dass ein Subjekt durch rigide und disziplinierende Strukturen von Artikulation und Anrufung und dergleichen zustande kommt, völlig entgegen. Wenn Leute, die an den Universitäten mit poststrukturalistischem Gedankengut arbeiten, mit der Idee konfrontiert werden, dass sie selbst einer Kategorie angehören, reagieren diese manchmal sehr entrüstet. Diesem Widerspruch wollte ich mit meiner Kritik an Flexibilität entgegenwirken. Es ist mir im Buch auch wichtig gewesen, zu zeigen dass Transgender³ nicht einfach Geschlechterflexibilität meint.

Glauben Sie es ist ein Zufall, dass Transgeschlechtlichkeit oder diese Geschlechtergrenzen überschreitende Figur zum jetzigen Zeitpunkt auftaucht?

So etwas ist nie zufällig. Einige verbinden den Aufstieg



von Transsexualität mit dem Aufstieg von medizinischen Technologien, die Geschlechtsanpassungen überhaupt ermöglichen. Wenn sich jemand im 19. Jahrhundert mit dem entgegengesetzten anatomischen Geschlecht identifizierte, waren die Möglichkeiten begrenzt. Es war nicht möglich, Hormone zu nehmen oder einen Arzt aufzusuchen, um am Körper geschlechtsanpassende Eingriffe vornehmen zu lassen. Da lässt sich die Frage diskutieren, was zuerst war: die Technologie oder der Wunsch? Ein Beispiel, das oft verwendet wird, ist die Frage, ob der Wunsch AstronautIn zu werden, denkbar war, bevor die Raumfahrt ermöglicht wurde. Kann in diesem Fall auch davon geträumt werden? Auf eine gewisse Weise vielleicht schon, weil sich Wissen durch Fantasie nährt, das heisst, dass Menschen durch ihre Wunschvorstellungen Verbindungen schaffen, die noch nicht realisiert worden sind. Die transgeschlechtliche Identifikation zeigt also, dass bereits bevor die medizinische Technologie verfügbar war viele Menschen als Männer oder Frauen lebten, die biologisch gesehen mit einem anderen Körper geboren wurden. Das aktuelle Phänomen steht allerdings in der Tat in direktem Zusammenhang



mit dieser medizinischen Technologie. Diese hat die Sichtbarkeit von Transgender-Menschen erhöht, weil allein schon Hormone den Körper sehr stark verändern. Und dies ist ein grosser Unterschied in Bezug darauf, wie heute Geschlecht von einer Person «gelesen» werden kann. In diesem Sinne ändert sich die Position oder Bedeutung des Begriffs *Frau* und *Mann*.

Würden Sie also sagen, dass das Phänomen *Transgeschlechtlichkeit* zu einer neuen Vorstellung von Geschlecht verhilft?

Ja, ich glaube, das tut es wirklich. Die meisten Menschen, die lesbisch oder schwul aufgewachsen sind, realisieren schnell, dass Geschlecht einer der Faktoren ist, durch den sie als irgendwie anders als Heterosexuelle «gelesen» werden. Manchmal geschieht das bereits, wenn ein Mann *zu weiblich* oder eine Frau *zu männlich* ist, oder wenn eine Frau zwar *weiblich* ist, sich jedoch nicht «angemessen» zu Männern hingezogen fühlt. Und umgekehrt. Die Art und Weise, in welcher sich Geschlechternormen beim Aufkommen einer sehr sichtbaren Transgender-Bewegung plötzlich verändert haben, zeigt sich darin, dass heterosexuelle Menschen plötzlich gezwungen werden, Geschlechtervariationen

anzuerkennen. Ich denke, für Heterosexuelle bedeutet dies eine Veränderung. Es ist nicht mehr bloss das fremde oder zuweilen komische Phänomen der Drag Queen, welche dann und wann mal in der Vorstellungswelt der Durchschnittsgesellschaft auftaucht. Tatsächlich handelt es sich heute um eine viel ernstere Angelegenheit, schliesslich stellen Transmänner einen ziemlichen Affront für das Geschlechtersystem dar.

Sie werden als Ikone einer *queeren* Subkultur oder als Expertin und prominente Teilnehmerin einer Transgender-Bewegung angesehen. Dabei sind Sie stark in all Ihre Projekte involviert. Das scheint sehr ungewöhnlich für eine Universitätsprofessorin. Fallen Sie damit nicht zwischen Stuhl und Bank?

Das ist eine interessante Frage, auf die es verschiedene Antworten gibt. Es ist entscheidend, wie die beiden verschiedenen Welten zusammengebracht werden können, ohne die eine Umgebung gegen die andere zu verkaufen. Selbstverständlich nehme ich an der Subkultur, über welche ich schreibe, teil – weil ich Spass daran habe. Dabei nehme ich auf eine indirekte Weise teil, ich war nie ein Drag King, vielmehr half ich mit, in Worte zu fassen, was da vor sich ging. Aber für mich zeichnet sich subkulturelle Aktivität in erster Linie durch Teilnahme aus, ob als MusikerIn oder einfach als Teil des Publikums. Es gab immer viele Leute, die glücklich waren, mich bei ihnen zu wissen. Jedoch gab es auch andere, für die ich einen Störfaktor darstellte – eine, die bloss beobachtet, um über sie schreiben zu können. Vielleicht würden diese Leute meiner Interpretation nicht zustimmen. Besonders in San Francisco sind die subkulturellen Szenen sehr anti-intellektuell eingestellt. In deren Verständnis wird die Sache über-intellektualisiert und verliert dadurch ihren Genuss.

Was die Universität betrifft, so denke ich, kann ich mich sehr glücklich schätzen, dass meine Arbeit oder ein Teil davon akzeptiert wurde und ich damit meinen Weg machen konnte. Doch gleichzeitig werde ich wahrscheinlich als irgendetwas zwischen einer Theoretikerin und einer Ethnologin oder Kulturkritikerin und einer Journalistin angesehen. Auf diese Weise kann einem auch ein wenig die Legitimität abgesprochen werden.

Es bestehen Hierarchien zwischen Theorie und anderen Arten der Wissensproduktion. Ich glaube, ich versuche mir diese Strukturen immer bewusst zu machen. Damit meine ich die Ideen und Begriffe, mit denen wir an der Universität so um uns werfen. Beispielsweise bezeichnen sich viele als AnhängerInnen von Michel Foucault, aber die gleichen



Leute scheinen den Disziplinen sehr verpflichtet zu sein. Für mich ist das ein Widerspruch. Ich würde energisch für eine Auflösung der Disziplinen eintreten. Genauso sind nur wenige bereit die legitimierenden Praktiken, die Foucault als Voraussetzung für die Herstellung von wissenschaftlichem Wissen beschreibt, zu Gunsten von unterdrückten oder ausgeschlossenen Wissensformen aufzugeben.

Würden Sie also für eine andere Rolle von Intellektuellen in der Gesellschaft plädieren?

Nun, Intellektuelle müssen ihre eigene Wahrnehmbarkeit definitiv steigern und sich überlegen, wie der Einfluss eines akademischen Denkens und Sprechens auf andere öffentliche Diskussionen ausgeweitet werden kann. Die Universitäten wurden sehr stark marginalisiert. Selbst für grössere Projekte werden meistens JournalistInnen, Think Tanks oder andere Strategen quasi als Intellektuelle angegangen. AkademikerInnen sollten ihr Verhältnis zum Konzept des/r öffentlichen Intellektuellen überdenken.

Auch müssen sie sich selbst reorganisieren, bevor die Universitäten auf die Idee kommen, die Geistes- und Sozialwissenschaften abzuschaffen. Es ist wichtig, sich diesen möglichen Veränderungen bewusst zu sein, um nicht plötzlich davon überrascht zu werden. Besonders in Bereichen, die sehr ungeschützt sind wie die *Queer Studies*. Wenn aufgrund der ökonomischen Verwertbarkeit entschieden wird, wird sich kaum jemand um solche Fächer scheren. Es ist an der Zeit, sich solchen Gefahren, aber auch der Funktion von Intellektuellen gewahr zu werden.

Zur Person

Judith «Jack» Halberstam ist Leiterin des «Center for Feminist Research» und Professorin für Anglistik an der University of Southern California in Los Angeles. Einen Namen gemacht hat sie sich mit der Untersuchung von Männlichkeitskonzepten in der Lebensrealität von Frauen in ihrem Buch «Female Masculinity» (1998) sowie in Zusammenarbeit mit Del LaGrace Volcano mit dem «Drag King Book» (1999), das eine Erkundung der (nordamerikanischen und europäischen) Drag King-Szene darstellt. Ihre Untersuchungen spiegeln kritisch gesellschaftliche Phänomene, um Geschlecht in künstlerischen oder publizistischen Darstellungen in Film, Fernsehen, Kunst und Literatur. Halberstam ist als Gastreferentin an zahlreichen Veranstaltungen auch in Europa unterwegs.



ANMERKUNGEN

¹ Halberstam, Judith: *In a Queer Time and Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*. London/New York, 2005.

² Der Begriff queer (urspr. englisches Schimpfwort pervers, abartig) wurde als emanzipatorische Selbstbezeichnungsstrategie in der (nordamerikanischen) Lesben- und Schwulenbewegung eingesetzt. Später wurde der Begriff als Kritik an Vorstellungen von fixen Identitätskategorien (Geschlecht, Begehren) in theoretischen und politischen Zusammenhängen benutzt.

³ Transgender oder Transgeschlechtlichkeit ist ein offenerer Begriff und eine gängige Eigenbezeichnung, während Transsexualität meist in einem medizinischen oder rechtlichen Kontext verwendet wird. Transgeschlechtlichkeit ist nicht eine Krankheit, sondern ein Leiden an der rigid zweigeschlechtlichen Gesellschaftsordnung.

INTERVIEWERIN

Dani Oertle studiert Geschichte, Gender und Philosophie in Zürich und Basel. dani.oertle@access.unizh.ch

ILLUSTRATORINNEN

Isabel Reiss und Viola Thiele illustrieren und musizieren elektronisch als Mosh Mosh. info@mosh-mosh.com